

Die nationalsozialistischen Thingstätten nach 1945

Zwischen Verfall, Aneignung und Umdeutung

Stefanie Samida

Immer, wenn ich die Michaelsbasilika aufsuche und dabei die »Thingstätte« sehen muß, freue ich mich von Herzen und mit jedesmal neuem Gefühl der Befreiung, über den fortschreitenden Verfall. »Hier wächst über einer dummen Sache endlich einmal Gras«, sage ich mir und sehe im Geiste schon den Wald, der mit Moos und Laub und Eichenwipfeln einen gespenstigen Anakronismus verhüllt. Dieses Denkmal, das der Ungeist, der Aftergeist sich rücksichtslos mit der erzwungenen Dienstleistung junger Menschen zu errichten erfrechte, wird so schnell vom verunstalteten Erdboden verschwinden wie die »1000« Jährchen seiner Herren.¹

Der Verfasser dieser durchaus eindringlichen Zeilen irrte. Auf der besagten »Thingstätte« wächst zwar tatsächlich schon lange Zeit Gras, »vom verunstalteten Erdboden« ist die Anlage aber keineswegs verschwunden, wie er im Jahr 1953 für die Zukunft zu hoffen wagte. Ganz im Gegenteil: Die Stätte auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, idyllisch im Grünen gelegen, beeindruckt nicht nur aufgrund ihrer monumentalen Präsenz und ihres Authentizität ausstrahlenden Denkmalcharakters, sondern bildet heute als Ruine, mit Georg Simmel gesprochen, »ein neues Ganzes, eine charakteristische Einheit«, die den »Eindruck des Friedens« ausstrahlt.² Die Stätte ruft mittlerweile eine Faszination hervor, die dem Verfasser von damals völlig abging, ja die er wohl verabscheut, zumindest keinesfalls goutiert hätte. Für viele der touristischen Besucher*innen des Reiseportals Tripadvisor ist die besagte Anlage ein »kraftvoller Ort mit Aussicht«, ein »imposantes Bauwerk aus einer gar nicht meisterhaften Zeit«, eine »coole Location« oder einfach nur »atemberaubend«.³ Zwischen dem Eingangszitat

1 Stadtarchiv Heidelberg (STAHD), AA 232/7, Zuschrift an die Rhein-Neckar-Zeitung (RNZ) vom 16. März 1953 als Reaktion auf den Artikel »Was könnte mit der Thingstätte geschehen?« (RNZ, ebenfalls vom 16. März 1953); der Verfasser übersandte den Durchschlag dieses Schreibens dem damaligen Heidelberger Oberbürgermeister Carl Neinhaus. Schreibweisen, Interpunktion etc. wurden beibehalten.

2 Georg Simmel: Die Ruine. In: Ders.: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Berlin: Wagenbach 1986, S. 118–124 (Originalausgabe 1907), hier S. 119, 122.

3 Kommentare auf Tripadvisor vom 27. Dezember 2013, https://www.tripadvisor.de/ShowUserReviews-g187286-d241593-r188696173-Thingstatte-Heidelberg_Baden_Wuerttemberg.html; 6. Oktober 2015,



Abb. 1: Die Thingstätte auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, Foto 2016.

und diesen Kommentaren liegen nur zwei Generationen. Doch während einerseits die Hoffnung auf einen zügigen Verfall bzw. eine Ruinierung anklingt, ganz im Sinne eines »Wider den Ruinenkult«, wird andererseits der atmosphärische Wert der Ruine gewürdigt – Ruinenromantik pur (Abb. 1).

Das eben beschriebene Bauwerk gehört zu den sogenannten Thingstätten, die Mitte der 1930er Jahre zumeist an den Stadträndern erbaut wurden, vielfach antiken griechischen Theatern nachempfunden waren und Platz für mehrere Zehntausend Personen boten.⁴ Wie das Gelände des Reichsparteitags in Nürnberg, die Heeresversuchsanstalt in Peenemünde oder der Berliner Flughafen

https://www.tripadvisor.de/ShowUserReviews-g187286-d241593-r316496874-Thingstatter-Heidelberg_Baden_Wuerttemberg.html; 12. Februar 2019, https://www.tripadvisor.de/ShowUserReviews-g187286-d241593-r651771989-Thingstatter-Heidelberg_Baden_Wuerttemberg.html; 23. Juni 2014, https://www.tripadvisor.de/ShowUserReviews-g187286-d241593-r211602802-Thingstatter-Heidelberg_Baden_Wuerttemberg.html (aufgerufen am 03.06.2022).

4 Der Signifikant ›Thing‹ (ahd. so viel wie ›Übereinkommen‹, ›Versammlung‹) und das Signifikat (das Bauwerk in Form eines griechischen Theaters) passen nur wenig zusammen. Zum durchaus als misslungenen zu bezeichnenden Rückbezug auf germanische Kultstätten siehe Rainer Stommer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die »Thing-Bewegung« im Dritten Reich. Marburg: Jonas 1985, S. 85–88, 170–171.

Tempelhof zählen sie zu den sogenannten NS-Großanlagen, die das NS-Regime zur Repräsentation und zur »Selbstfaszination« nutzte.⁵

Dieser speziellen Architekturform, deren Kontext gleich noch näher vorgestellt wird, möchte ich im Folgenden nachspüren. Im Vordergrund meiner Ausführungen steht dabei der Umgang mit den Bauwerken nach 1945; dies geschieht exemplarisch anhand von drei Fallbeispielen. Die Thingstätten begegnen uns heute in ganz unterschiedlichem Zustand und in unterschiedlichen Kontexten und sind, so meine These, sichtbar-unsichtbare Überreste der NS-Zeit.⁶ Bevor ich auf die Fallbeispiele eingehe, scheint es mir sinnvoll, einige einführende Worte zu den NS-Thingstätten generell voranzustellen.

Die nationalsozialistischen Thingstätten

Die NS-Thingstätten sind elementarer Teil und manifester Ausdruck der sogenannten Thingbewegung, einer Laientheaterbewegung, die der Historiker Gerwin Strobel kürzlich als »gescheiterte Massenkulturinitiative« bezeichnet hat.⁷ An der konkreten Umsetzung der Thingspielidee – also der Schaffung eines ›neuen Theaters‹, das auf chorisches Sprechspiel, rhythmische Massenszenen und Bewegung der Körper setzte – waren verschiedene Akteure beteiligt. Neben mehreren katholisch-sozialisierten und patriotischen Theaterleuten, die das »Freilichtspiel als ›Volkstheater‹« wieder aufleben lassen wollten, nahmen ab 1933 auch Funktionäre des NS-Staats erheblich Einfluss;⁸ hierzu zählten der Präsident der Reichstheaterkammer Otto Laubinger, der »Reichsarbeiterführer« Robert Ley und das Propagandaministerium unter Joseph Goebbels.⁹ Laubinger hatte im April 1933 betont, dass die neuen Bühnen im Freien ein wichtiges Instrument zur »Erfüllung der völkisch-kulturellen Aufgabe« des nationalsozialistischen Staats werden müssten, in der die »geistige und politische Volkswerdung« sich immer wieder von Neuem zu vollziehen habe.¹⁰

Die Thingspielidee war aber – jedenfalls zu Beginn – keine rein nationalsozialistische Idee. Das lässt sich an den erwähnten und aus unterschiedlichen

- 5 Stephan Porombka, Hilmar Schmundt: *Unterwegs in Germania*. Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*. Berlin: Claassen 2005, S. 7–18, hier S. 10.
- 6 Die hier präsentierten Aspekte beruhen auf Forschungen, die ich im Rahmen des von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Vorhabens »Die nationalsozialistischen Thingstätten: Un|Sichtbares Erbe im erinnerungskulturellen Diskurs« durchführe. Die folgenden Überlegungen haben daher einen vorläufigen und fragmentarischen Charakter.
- 7 Gerwin Strobel: *Die »Volksgemeinschaft« unter freiem Himmel. Thing(spiel)bewegung und Thingstätten*. In: Katharina Bosse (Hg.): *Thingstätten. Von der Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart*. Bielefeld: Kerber 2020, S. 16–25, hier S. 17.
- 8 Strobel 2020 (wie Anm. 7), S. 18.
- 9 Ley war für die Errichtung der Thingstätten verantwortlich, die hauptsächlich durch die unbezahlte Arbeit von Arbeitslosen im Zuge des Freiwilligen Arbeitsdiensts (FAD) und Reichsarbeitsdiensts (RAD) erbaut wurden.
- 10 Otto Laubinger: *Das Freilicht-Theater des neuen Volkstaates*. In: *Der neue Weg*. Halbmonatsschrift für das deutsche Theater 62 (1933), H. 7, S. 140–142, hier S. 141.

sozialen Milieus stammenden Akteuren festmachen, aber auch an den anfangs durchaus noch ziellos geführten Debatten. Das vom Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele im August 1933 initiierte Treffen der Akademischen Arbeitsgemeinschaft für Architekten im Kölner Theaterwissenschaftlichen Institut hatte zwar das Ziel, die geladenen Architekten für die Idee und die Schaffung der Plätze zu gewinnen, ohne allerdings ein klares Konzept zu haben. Die anwesenden Theaterfachleute und potenziellen Thingspielautoren waren vielmehr ratlos und erhofften sich von den Architekten Hilfe, und zwar in der Gestalt, dass »zunächst der Architekt das Theater« und dann in einem zweiten Schritt die Bühnenform das Spiel schaffe.¹¹ Gedacht wurde also nicht vom Drama aus, sondern vielmehr von dem zu schaffenden und »performativ zu erschließenden Gesamtraum« und damit von der Architektur.¹² Wie diffus die Gemengelage hinsichtlich des Zwecks der Bauten bei den Beteiligten war, verdeutlicht die Intention, die neuen Bauwerke auch für kirchliche Veranstaltungen und Gottesdienste zu nutzen.¹³ Das Theater und die Idee des Massenspiels bilden also den kulturellen Hintergrund der 1933 erdachten und konzipierten Anlagen, die architektonisch den »Spielraum für ein kollektives Auftreten schaffen und die räumliche Trennung von Darstellenden und Publikum aufheben« sollten.¹⁴

Bis heute sind die Stätten von der Forschung eher stiefmütterlich behandelt worden, ganz besonders, wenn es um ihre ›Biografie‹ nach 1945 geht. Der von Katharina Bosse herausgegebene Bildband hat die vergessenen Orte kürzlich wieder ins öffentliche Bewusstsein geholt.¹⁵ Die Gründe für die bislang weitgehende

- 11 Michael Dultz: Der Aufbau der nationalsozialistischen Thingspielorganisation 1933/34. In: Henning Eichberg, Michael Dultz, Glen Gadberry, Günther Rühle: Massenspiele. NS-Thingspiel, Arbeiterweihespiel und olympisches Zeremoniell. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann 1977, S. 203–234, hier S. 221. Zur Thingbewegung immer noch grundlegend Stommer 1985 (wie Anm. 4); zum Thingtheater Evelyn Annuß: Volksschule des Theaters. Nationalsozialistische Massenspiele. Paderborn: Wilhelm Fink 2019. Annuß hat sich auch eingehend der Architektur gewidmet, ebd., S. 175–220. Zu den wichtigsten Thingstätten-Architekten, auf die zahlreiche Entwürfe zurückgehen, gehören Fritz Schaller (1904–2002; z. B. Bad Segeberg, Borna, Braunschweig), Ernst Zinsser (1904–1985; z. B. Drosen, Rostock) und Ludwig Moshamer (1885–1946; z. B. Passau, Schwarzenberg). Für Heidelberg zeichnete der Karlsruher Architekt Hermann Alker (1885–1967) verantwortlich.
- 12 Annuß 2019 (wie Anm. 11), S. 187.
- 13 Emanuel Gebauer: Fritz Schaller. Der Architekt und sein Beitrag zum Sakralbau im 20. Jahrhundert. Köln: J. P. Bachem 2000, S. 74, mit Verweis auf Stommer 1985 (wie Anm. 4), S. 36, Anm. 45. In der damaligen Presseberichterstattung wurde der religiöse Aspekt der Nutzung nicht erwähnt.
- 14 Annuß 2019 (wie Anm. 11), S. 185.
- 15 Katharina Bosse (Hg.): Thingstätten. Von der Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart. Bielefeld: Kerber 2020. Eingehende Forschungen zu einzelnen Anlagen finden sich kaum, meist handelt es sich um kürzere Aufsätze mit Fokus auf die NS-Zeit. Zu Kamenz etwa Lars-Arne Dannenberg: Thingplatz Kamenz. In: Konstantin Hermann (Hg.): Führerschule, Thingplatz, »Judenhaus«. Orte und Gebäude der nationalsozialistischen Diktatur in Sachsen. Dresden: Sandstein 2014, S. 111–115; zu Passau Manfred Seifert: Der Thingplatz in Passau. Architektur und Baugeschichte. In: Ostbairische Grenzmarken: Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde 41 (1999), S. 153–179; Ders.: Die Thingbewegung in Passau. Zu den lokalen Aktivitäten im nationalsozialistischen Freilichtschauspiel zwischen 1934 und 1943. In: Winfried Becker (Hg.): Passau in der Zeit des National-

Nicht-Beachtung mögen vielfältig sein – ein wichtiger Aspekt liegt aber gewiss in der Geschichte der Stätten bzw. des Thingprojekts selbst begründet. Denn auf die erste Euphorie 1933/34 folgte zügig die Ernüchterung: wachsende kulturpolitische Rivalitäten, die schleppende Errichtung einzelner Anlagen, das Aufeinandertreffen (und teilweise Unverständnis) von lokalen Akteuren mit der Thingidee und anderes mehr.¹⁶ Auch Goebbels zweifelte zunehmend an ihrem Zweck als Propagandainstrument.¹⁷ So kam es schließlich im Oktober 1935 auf Geheiß des Reichspropagandaministers, der die Stätten anfangs noch als »steingewordenen Nationalsozialismus« rühmte, zu einer Tilgung des Begriffs ›Thing‹ und zu einer Umbenennung in »Feier-« bzw. »Weihestätten«.¹⁸ Der Prozess der Auflösung der ›Thingbewegung‹ war damit eingeläutet. Im Bau befindliche Anlagen wurden nun zum Teil nicht mehr fertiggestellt, geplante erst gar nicht mehr realisiert. Die bereits rund 50 errichteten Stätten¹⁹ – vorgesehen waren mehrere Hundert Plätze über das gesamte Deutsche Reich verteilt – wurden ihrer eigentlichen Bestimmung beraubt und garierten so schon während der NS-Zeit ins Abseits.

Doch viele der erbauten Anlagen haben bis zur Gegenwart überdauert. Was ist mit ihnen nach 1945 passiert? Wie wurden sie genutzt und angeeignet? Wie begegnen sie uns heute bzw. wir ihnen? Wie werden die Orte wahrgenommen? Welche Bedeutung wird ihnen zugemessen, in welchem Kontext und von wem? Diese und ähnliche Frage wurden bisher kaum gestellt.²⁰ Im Folgenden möchte ich lediglich einige ausgewählte Aspekte herausgreifen.

sozialismus. Passau: Universitätsverlag Passau 1999, S. 289–306; zu Stätten in Niedersachsen Rainer Schomann: Freilichtbühnen, Thing- und Weihestätten in Niedersachsen als denkmalpflegerisches Thema. In: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): Unter der Grasnarbe. Freiraumgestaltungen in Niedersachsen während der NS-Diktatur als denkmalpflegerisches Thema. Petersberg: Michael Imhof 2015, S. 154–166. Die Heidelberger Anlage ist mit am besten erforscht, siehe z. B. Meinhold Lurz: Die Heidelberger Thingstätte. Die Thingbewegung im Dritten Reich. Kunst als Mittel politischer Propaganda. Heidelberg: Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg 1975; Karlfriedrich Ohr: Die Thingstätte auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 47 (1989), S. 47–52; Petra M. Martin: Die Thingstätte auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. In: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): Unter der Grasnarbe. Freiraumgestaltungen in Niedersachsen während der NS-Diktatur als denkmalpflegerisches Thema. Petersberg: Michael Imhof 2015, S. 195–208.

- 16 Annuß 2019 (wie Anm. 11), S. 11 schreibt etwa: »Gerade an den überdimensionierten, von Provinzregisseuren kaum bespielbaren Thingstätten tritt in der Tat der Widerstreit von lokalen Propagandainteressen und avancierten ästhetischen Experimenten zu Tage«; ähnlich ebd., S. 181.
- 17 Strobel 2020 (wie Anm. 7), S. 22–23.
- 18 So Goebbels in seiner »Weiherede« zur Eröffnung der Thingstätte in Heidelberg, siehe STAHD, Die Volksgemeinschaft, 24. Juni 1935.
- 19 Stommers Katalog der Thingplätze – u. a. gruppiert in offizielle und nicht offizielle Stätten – bildet bis heute die zentrale Grundlage für die Auseinandersetzung mit diesen Plätzen. Er zählt insgesamt 32 offizielle Thingplätze, die fertiggestellt wurden (außerdem 33, für die der erste Spatenstich dokumentiert ist oder Baupläne vorhanden sind). Seine Kategorie der nicht offiziellen Thingplätze zählt 21 (fertiggestellte) bzw. 4 (geplante) Stätten; siehe Stommer 1985 (wie Anm. 4), S. 205–227, 233–241.
- 20 Sie stehen im Vordergrund des zuvor genannten Forschungsprojekts (wie Anm. 6).

Die Thingstätte in Heidelberg: eine moderne Ruine

Die Thingstätte auf dem Heiligenberg gehört zu den besonders opulenten und mit damals modernster Beleuchtungs- und Verstärkertechnik ausgestatteten Anlagen. Für den ehemaligen Heidelberger Studenten Joseph Goebbels galt sie als Prestigeobjekt und Ort, an dem die ab 1934 wiederaufgenommenen »Reichsfestspiele« ausgetragen werden sollten. Ein verspäteter Baubeginn sowie unvorhersehbare Schwierigkeiten mit dem Untergrund während des Baus verzögerten die Fertigstellung zum vorgesehenen Termin. Daher wurde die Stätte erst mit einjähriger Verspätung zur Sonnenwendfeier am 22. Juni 1935 in Anwesenheit von Joseph Goebbels eingeweiht. Bespielt wurde sie bis mindestens 1939.²¹

Recht bald nach dem Zweiten Weltkrieg setzten sowohl interne Diskussionen in der Stadtverwaltung als auch öffentliche Debatten um die Nutzung der brachliegenden Anlage ein.²² Eine Besonderheit der Heidelberger Thingstätte ist sicherlich ihre Lage auf dem Heiligenberg (neben dem Königstuhl einer der beiden Hausberge der Stadt) – flankiert von zahlreichen archäologischen Bodendenkmälern aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit (keltischer Ringwall, sogenanntes Heidenloch, Michaelskloster, Stephanskloster) – und mehr oder weniger im Wald verborgen.²³ Das erscheint zunächst als Nebensächlichkeits, ist aber hinsichtlich der Frage, wie mit der Stätte umzugehen ist, durchaus wichtig, da mit dem Forstamt ein zentraler Akteur an dieser Frage beteiligt war und bis heute ist. Schon im Februar 1946 meldete ein Forstmitarbeiter an den Oberbürgermeister, dass die »Heiligenberganlage (Thingstätte) das Ziel frevelhafter Elemente« ist: Es seien nicht nur Bretter und Balken, sondern bereits auch Teile der elektrischen Anlagen entwendet worden; um das weitere Ausplündern zu verhindern, so das Schreiben mahnend, sei daher »rasches Eingreifen« geboten.²⁴ Die Frage, wie mit der »Heiligenberganlage«, wie sie zwischenzeitlich genannt wurde, umzugehen sei, beschäftigte in der Folge verschiedene Ausschüsse. Im August 1947 kam der Bauausschuss nach einer Ortsbegehung zu dem Schluss, an der Anlage »keine weiteren Instandhaltungsmaßnahmen mehr vorzunehmen«; vielmehr plädierte er dafür, dass die Stätte »langsam verschwinden« solle: »Durch das ganze Areal hindurch sollen Bäume gepflanzt und dem Wuchs der Natur freier Lauf gelassen werden.«²⁵

21 Stommer 1985 (wie Anm. 4), S. 211.

22 Beispielsweise der Beitrag »Was wird aus dem Thing-Platz?«. In: RNZ, 5. Juni 1948 und die Replik mit dem gleichlautenden Titel. In: RNZ, 12. Juni 1948. Im Folgenden konzentriere ich mich auf das Nachkriegsjahrzent, von dem ich hier allerdings auch nur einen kleinen Ausschnitt skizzieren kann; eine ausführliche Erörterung der Objekt- bzw. Nutzungsgeschichte dieser und anderer Anlagen wird momentan erarbeitet.

23 Zu den archäologischen Zeugnissen z. B. Renate Ludwig, Peter Marzloff: Der Heiligenberg bei Heidelberg. Stuttgart: Theiss ²2008.

24 STAHD, Nr. 161, Forstdienststelle. Im November 1946 wurde die Stadtverwaltung darauf hingewiesen, dass »Angehörige der Besatzungsmacht an der Heiligenberganlage Steine am Treppenaufgang« weggebrochen hätten.

25 STAHD, AA 232/7; Nr. 161, Forstdienststelle.

Der damalige Bürgermeister Hugo Swart (1885–1952) war von dieser Idee nicht vollends überzeugt. In einem Manuskript vom 12. Juni 1948, überschrieben mit »Was soll aus der Heiligen Berg Thingstätte werden?«,²⁶ stimmte er zwar dem Befund zu, dass die Anlage drei Jahre nach Kriegsende »ein trauriges Bild der Verwahrlosung und öden Verlassenheit, ein Symbol zwecklosen Schaffens einer verfehlten Epoche« abgebe; es sei natürlich das »einfachste, bequemste und risikoloseste«, alles so zu lassen, wie es ist, »nichts Neues zu unternehmen, höchstens die noch brauchbaren Steine herauszubringen, im übrigen aber die Anlage dem Berg zurückzugeben und weiterhin auf die zu schimpfen, die diesen Bau seinerzeit fabriziert und die kostbaren Steuergroschen darin verpulvert haben«. Aber, so fragte er, »ist das das Richtige?«²⁷ Die Stadt, das geht aus den überlieferten Akten hervor, konnte sich damals jedenfalls zu keiner Entscheidung durchringen. Im Februar 1953 war die Frage nach einer möglichen »Verwertung« der Thingstätte dann erneut Gegenstand einer Besprechung mit verschiedenen Beteiligten (u. a. Oberbaurat, Theaterintendant, Verkehrsdirektor, Forstamt).²⁸ Und abermals plädierte die Mehrzahl der Anwesenden dafür, die Anlage in ihrem jetzigen Zustand zu belassen, sie aber durchaus weiterhin pfleglich zu behandeln, um sie gegebenenfalls für zukünftige Großveranstaltungen nutzen zu können.²⁹ An dieser Situation änderte sich lange Zeit nichts. Erst nach über drei Jahrzehnten, 1988, beschloss der Gemeinderat ein Nutzungskonzept, das die Durchführung von zwei Großveranstaltungen pro Jahr vorsah und das bis heute in leicht abgewandelter Form gilt (bis zu vier Veranstaltungen können durchgeführt werden).³⁰ Die letzte große Veranstaltung fand im Sommer 2005 mit der Aufführung des Musicals *Evita* statt. Seitdem ist es ruhig auf der ehemaligen Thingstätte – sie scheint in den anfänglichen Ruinenmodus der Nachkriegszeit ›zurückgekehrt‹.³¹

Die Thingstätte in Borna: ein Volksplatz

Völlig anders als die Heidelberger Stätte präsentiert sich die Anlage im sächsischen Borna in der Nähe von Leipzig. Zwar wächst hier ebenfalls zwischen den Stufen das Gras und auch sie besitzt zweifellos einen monumentalen Charakter.

26 STAHD, AA 232/7.

27 Er schlug stattdessen als Ausweg die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung vor, die die Anlage unterhalten und von Fall zu Fall an potenzielle Veranstalter vermieten solle.

28 STAHD, AA 232/7, Protokoll der Besprechung am 2. Februar 1953 sowie Schreiben an Oberbürgermeister Neinhaus vom 5. Februar 1953.

29 Auf Anfrage konnte sie seit den 1950er Jahren – z. T. unentgeltlich – genutzt werden. Davon wurde z. B. von politischen und studentischen Gruppen, Kirchengemeinden und Angehörigen der amerikanischen Besatzungsmacht rege Gebrauch gemacht, die dort etwa Sonnenwendfeiern, Johannisfeuer, Gottesdienste, Picknicks u. Ä. veranstalteten.

30 STAHD, AB 66a, Gemeinderatsprotokoll vom 15. November 1988.

31 Bis vor wenigen Jahren versammelten sich in der Walpurgisnacht, also in der Nacht auf den 1. Mai, mehrere Tausend überwiegend junge Menschen auf der Thingstätte, um gemeinsam in den neuen Tag zu kommen. 2018 erließ die Stadt Heidelberg erstmals ein Verbot der bis dato geduldeten ›Walpurgis-Feier‹. Als Grund wurden Sicherheitsbedenken geäußert.



Abb. 2: Plakat zur Maikundgebung 1960 auf dem Volkspplatz in Borna.

Doch sie folgt heute – anders als es die Heidelberger Anlage nahelegt – keiner wie auch immer gearteten Ruinenästhetik. Denn in Borna war über die »dumme Sache«, wie der eingangs zitierte Kommentator es nannte, auch im übertragenen Sinne Gras gewachsen. Die am 31. August 1935 eingeweihte Stätte war, wenn man so möchte, vom »veranstalteten Erdboden« verschwunden.³² Wie das?

Unmittelbar nach Kriegsende, im Juli 1945, veranstaltete der Antifaschistische Block Borna seine erste Kundgebung auf dem damals noch als »Thingplatz« bezeichneten Ort; viele Teilnehmer*innen bekundeten dort, so kann man in den *Mitteilungen fuer den Kreis Borna* lesen, ihre Freude, endlich wieder frei sprechen zu können.³³ Ein Jahr später gab es den »Thingplatz« nicht mehr. Der »Volkspplatz«, wie die Anlage seitdem in der Presse und auf Plakaten bezeichnet wurde (und bis heute bezeichnet wird), diente von nun an dem Sozialismus.³⁴ Neben politischen Veranstaltungen wie Mai-Kundgebungen (Abb. 2), FDJ-Treffen und Großveranstaltungen der Volkspolizei standen auch Sportereignisse wie Boxkämpfe und verschiedene kulturelle Angebote wie Musikkonzerte oder die ab

32 Zur NS-Geschichte des Platzes zusammenfassend Thomas Bergner: 70 Jahre Volkspplatz. In: Bornaer Stadtjournal (2005), H. 16, S. 4, und H. 17, S. 4.

33 Museum Stadt Borna (Archiv), ohne Autor: Kundgebung des Antifaschistischen Blocks Borna. Mitteilungen fuer den Kreis Borna, Nr. 2, 28. Juli 1945.

34 Museum Stadt Borna (Archiv), Leipziger Volkszeitung, 2. Juni 1946 und 30. August 1946. Der Thingplatz in Kamenz wurde ebenfalls recht schnell in »Platz der Freiheit« umbenannt, siehe Dannenberg 2014 (wie Anm. 15), S. 115.



Abb. 3: Der Volkspark in Borna, Foto 2020.

den 1960er Jahren stattfindenden Sommerfilmtage auf dem Programm. Bauliche Veränderungen in den 1970er Jahren an einer der »größten Freilichtbühnen der DDR« wie die Errichtung einer circa 11 mal 26 Meter fest installierten Filmleinwand (eine der größten Europas) und die eines Sozialgebäudes halfen bei der ›Überschreibung‹ der einstigen NS-Stätte zum Volkspark mit (Abb. 3).³⁵ Einer meiner Interviewpartner*innen, der sich im 1994 gegründeten Verein zur Erhaltung und Betreuung des Volksparkes in Borna e.V. engagiert, betonte: »Ich glaube, dass viele denken, dass das [die Anlage] in DDR-Zeiten entstanden ist, natürlich durch den Bau, weil alles so DDR-typisch ist«. Noch immer, so erzählte er, schwelgten viele Bewohner*innen in Erinnerungen, und man merke, dass der Ort mit seinen Veranstaltungen für viele damals »wirklich eine tolle Sache« gewesen war.³⁶

Als Open-Air-Arena ist die Anlage heute ein überregional bekannter Veranstaltungsort und bietet den Besucher*innen unter anderem Musikkonzerte und Sommerkino. Damit dient sie gewissermaßen ihrem ursprünglichen Zweck als Freilichttheater. Wie prägend die Geschichte des Volksparkes – und eben nicht der Thingstätte – für den Einzelnen zum Teil ist, veranschaulicht die folgende Schilderung des bereits zitierten Interviewpartners:

³⁵ Stadtarchiv Borna, Sign. 2734.

³⁶ LN, Interview vom 20. Oktober 2020.

Genau, er [der Platz] ist für mich die Heimat, auch etwas Gigantisches. [...] Das ist für mich einfach [umwerfend], wenn ich schon immer den Platz wieder betrete und hier runter gucke. Ich gehe oftmals da hinten in die Ecke und setz mich einfach mal auf die Stufen, wenn ich mal ein paar Minuten Zeit hab für mich. [Dann] hock [ich] immer da und [denke:] Mensch, wow. Oder wenn hier Veranstaltungen sind, dann stell ich mich mal unten hin und genieße das wirklich mal, wenn die Leute hier sitzen, das ist für mich Freude, Glück. Ich weiß nicht warum.³⁷

Aneignung und Umdeutung ab 1945 verhinderten also nicht nur den Verfall der Anlage, sondern prägten sie unter Ausblendung ihrer ursprünglichen Bestimmung auch neu. Beachtenswert ist dabei die populärkulturelle Nutzung des Platzes in der damaligen DDR. Sie formte die Erinnerung an den Volksplatz. Neben den zahlreichen Sportveranstaltungen sind vor allem die beliebten Sommerfilmtage hervorzuheben, an denen neben den DEFA-Eigenproduktionen auch internationale Filme zu sehen waren und zu denen regelmäßig mehrere Tausend Zuschauer*innen – Jung und Alt – pilgerten. Diese auf dem Volksplatz kollektiv und übergenerationell geteilten Erlebnisse haben sich ins lokale Gedächtnis »eingebrennt«. Die Zeit »davor«, also die (Entstehungs-)Geschichte der Anlage, ist hingegen weitgehend vergessen.

Die Thingstätte in Braunschweig: ein unsichtbarer Ort

Abschließend soll noch der ehemalige Thingplatz in Braunschweig in den Blick genommen werden. Hier ist eine archäologische Spurensuche notwendig, denn die Anlage ist heute von besonders viel Gras, Moos und Laub verhüllt. Von der einstigen Stätte des »neuen deutschen Geistes«, wie der Gauleiter des Gaus Südhannover-Braunschweig und Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust die Thingstätte auf dem Braunschweiger Nußberg titulierte, vermag nur noch das geschulte Auge einige wenige Überreste zu erkennen (Abb. 4).³⁸

Ähnlich wie bei den anderen beiden Fallbeispielen lohnt auch hier ein Blick auf die Nachkriegszeit. Bereits 1951 hatte sich die Stadtverwaltung gegen die Wiederherstellung des Platzes, der im Zweiten Weltkrieg beschädigt worden war, entschieden und ihm dann keine weitere Beachtung mehr geschenkt.³⁹

37 LN, Interview vom 20. Oktober 2020.

38 Stadtarchiv Braunschweig, H XIV Nr. 22, ohne Autor, Stätten eines neuen deutschen Geistes. In: Braunschweiger Neueste Nachrichten, 19. August 1935. Gut sichtbar ist heute zwar noch die sogenannte Rednerkanzel, sie war aber streng genommen nicht Teil der Thingstätte, sondern gehörte zum Franzschen Feld, das der SA für zahlreiche Großkundgebungen diente und 1935 in »SA-Feld« umbenannt wurde.

39 Stadtarchiv Braunschweig, H XV A CI/5 Thingstätte, Dieter Diestelmann, Fitneß-Trimm-Traber ersetzen germanische Recken. In: Braunschweiger Zeitung, 25. Januar 1994. Die Aussagen sind noch vorläufig und stützen sich momentan auf verschiedene Zeitungsartikel; weitere Archivrecherchen laufen.

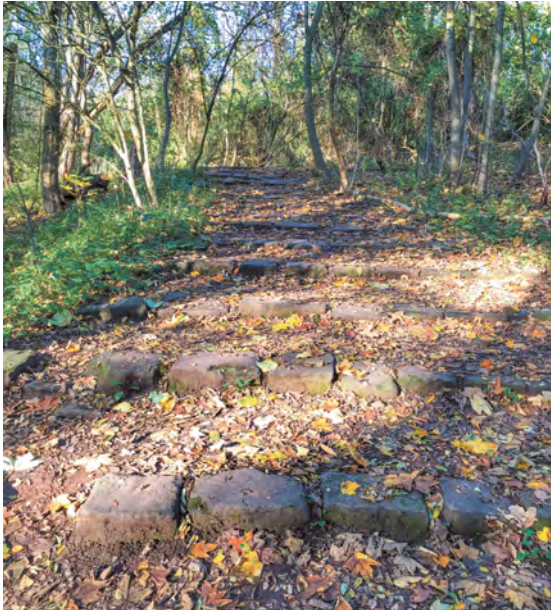


Abb. 4: Treppenreste des Braunschweiger Thingplatzes,
Foto 2020.

Dieses ›Sich-selbst-Überlassen‹ war das erklärte Ziel und die Rückeroberung der Anlage durch die Natur, so die Stadtverwaltung im Rückblick, »genau der richtige Umgang«,⁴⁰

Zwar finden sich in Braunschweig Hinweise, dass die Stätte nach dem Zweiten Weltkrieg noch für wenige Freiluft-Boxveranstaltungen genutzt wurde und dass bis etwa 1956 in den Resten des Bühnenbaus eine Notwohnung eingerichtet und bewohnt war.⁴¹ Die Verwahrlosung bzw. Ruinierung der Anlage war aber bereits 1963 so deutlich und rapide fortgeschritten, dass in einem Zeitungsbericht in der *Braunschweiger Presse* kritisch gefragt wurde: »Warum läßt man das in jeder Beziehung ideale Freilichtbühnengelände im Nußberg bis zur Unkenntlichkeit verfallen, ohne es für einen Theaterzweck zu nutzen? Gewiß«, so ist im Text abwägend vermerkt, »sind die Ursprünge dieser Idealbühne im Gestern zu suchen und nicht frei von einer gewissen Belastung. Das Gelände war einmal ein

40 Stadtarchiv Braunschweig, H XV A CI/5 Thingstätte, Henning Thobaben: Eine »Waldbühne« am Nußberg? In: Braunschweiger Zeitung, 30. August 2018. Im selben Beitrag findet sich ein Hinweis darauf, dass in der Nachkriegszeit offenbar eine Reaktivierung der Stätte als Mahnmahl für die Opfer des Faschismus angedacht war; dazu auch Gerd Biegel: Nußberg – Geschichte am Wegesrand. In: Braunschweigische Heimat 104 (2018), H. 1, S. 23–29, hier S. 28–29.

41 Stadtarchiv Braunschweig, H XV A CI/5 Thingstätte, Karsten Mentasti: In der Naturarena hatten 15.000 Menschen Platz. In: Braunschweiger Zeitung, 5. September 2005; Burchardt Warnecke: Der Braunschweiger Nußberg und seine Umgebung. Ein Stück Stadtgeschichte aus dem Osten der Stadt Braunschweig. Braunschweig: Appelhaus¹⁰2006, S. 70.

›Thingplatz‹, und die ihn schufen, sind überwunden, abgetan oder tot. Was hat das aber mit dem Platz zu tun?«⁴²

Dass das Bauwerk, zu dessen Einweihung Bernhard Rust im August 1935 in die Löwenstadt gekommen war, heute weitgehend unter Wildwuchs verschwunden ist, muss daher nicht verwundern. Als ›unsichtbare Ruine‹ ist die Thingstätte auf dem Nußberg aber immer noch für Irritationen gut. Denn es passiere durchaus, so berichtete die *Braunschweiger Zeitung* 1994, dass dort, »wo einst germanische Reckengestalten für Deutschland hatten schreiten und streiten sollen, dann und wann erschöpfte Fitneß-Fans vom Trimpfad heimwärts über [...] Treppenstufen stolpern«.⁴³ 1973 hatte man nämlich auf dem Nußberggelände einen Trimm-dich-Pfad mit 20 Stationen eingerichtet (Abb. 5); ein kurzer Abschnitt des Pfads integrierte auch einen Teil des Thingplatzes.

Ruinierung, Ruinenverweigerung, Ruinenwerdung

Stephan Porombka und Hilmar Schmudt schrieben 2005 in der Einleitung zu ihrem Sammelband *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*: »Deutschland ist ein Freilichtmuseum, voll gestellt mit Ausstellungsstücken aus der Zeit des Terrors. Ein Museum, ohne Eingang, ohne Ausweg«.⁴⁴ Zu diesen »Ausstellungsstücken« zählen zweifellos auch die Thingstätten. Doch anders als viele andere NS-Großanlagen erscheinen die eigenwilligen Freilichttheater nicht als »kulturelle Großbelastungskörper«.⁴⁵ Ein Grund dafür mag sein, dass die NS-Thingstätten zu den Orten gehören, die sichtbar, aber doch unsichtbar sind: Sie changieren zwischen Anwesenheit und Abwesenheit. Denn sie sind einerseits trotz ihrer unterschiedlichen Geschichte mal mehr, mal weniger ausgeprägt sichtbar sowie materiell greif- und begehbar; andererseits bleiben sie und ihre Geschichte unsichtbar, und das hängt wiederum mit ihrem – teilweise zügigen – Verfall und Zerfall, ihrer Nicht- und Nachnutzung sowie Aneignung und Umdeutung zusammen.

Die ›Nachkriegsbiografien‹ der drei hier verkürzt und bewusst kontrastierend vorgestellten Thingstätten veranschaulichen diese Prozesse, wobei sich

42 Stadtarchiv Braunschweig, H XV A CI/5 Thingstätte, ohne Autor: Ein kulturelles Zugstück. In: Braunschweiger Presse, 18. Juli 1963.

43 Stadtarchiv Braunschweig, H XV A CI/5 Thingstätte, Dieter Diestelmann: Fitneß-Trimm-Traber ersetzen germanische Recken. In: Braunschweiger Zeitung, 25. Januar 1994.

44 Porombka, Schmudt 2005 (wie Anm. 5), S. 9.

45 Porombka, Schmudt 2005 (wie Anm. 5), S. 18. Mit Beginn dieses Jahrtausends hat die Beschäftigung mit NS-Großbauten deutlich zugenommen, siehe z. B. Stephan Porombka, Hilmar Schmudt (Hg.): *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*. Berlin: Claassen 2005; Sharon Macdonald: *Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond*. London, New York: Routledge 2009; Jacek Purchla, Żanna Komar (Hg.): *Dissonant Heritage? The Architecture of the Third Reich in Poland*. Krakau: International Cultural Centre 2021; Historisch-Technisches Museum Peenemünde (Hg.): *NS-Großanlagen und Tourismus. Chancen und Grenzen der Vermarktung von Orten des Nationalsozialismus*. Berlin: Ch. Links 2016 (vgl. hierzu auch den Beitrag von Constanze Röhl und Peter I. Schneider im vorliegenden Band).

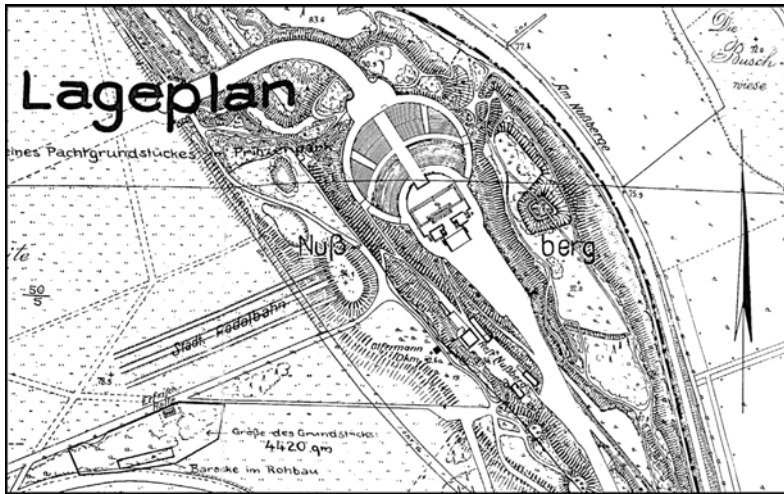
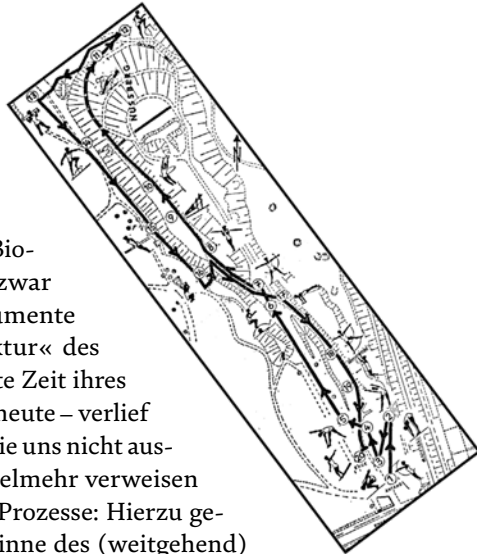


Abb. 5: Braunschweiger Thingplatz: Vermessungsplan aus dem Jahr 1946 (oben) sowie Plan der Trimm-dich-Strecke des Jahres 1973 (rechts).



für jede Anlage eine ganz eigene ›Biografie‹ abzeichnet. Alle waren zwar für kurze Zeit Propagandainstrumente und Teil der »Stimmungsarchitektur« des deutschen Faschismus;⁴⁶ die längste Zeit ihres (Da-)Seins – die Zeit nach 1945 bis heute – verlief aber recht unterschiedlich, sodass sie uns nicht ausnahmslos als Ruinen begegnen. Vielmehr verweisen sie auf drei Positionierungen und Prozesse: Hierzu gehört erstens die ›Ruinerung‹ im Sinne des (weitgehend) natürlichen Verfalls, ohne je den Status der Ruine erlangt zu haben – hierfür steht exemplarisch die Braunschweiger Anlage, die sich zugleich als *lost place* begreifen lässt. Zweitens ist – wie etwa in Borna – eine Art ›Ruinenverweigerung‹ in Form der kontinuierlichen Nutzung bei gleichzeitiger Umdeutung festzustellen. Und schließlich lässt sich am Beispiel der Heidelberger Thingstätte der Prozess der ›Ruinenwerdung‹ greifen. Hier gilt: »Being modern and ruined«.⁴⁷ Allerdings gehört die Anlage auf dem Heiligenberg nicht zu der

46 Dieter Bartetzko: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1985.

47 Þóra Pétursdóttir, Bjørnar Olsen: An Archaeology of Ruins. In: Bjørnar Olsen, Þóra Pétursdóttir (Hg.): Ruin Memories: Materiality, Aesthetics and the Archaeology of the Recent Past. London, New York: Routledge 2014, S. 3–29, hier S. 6.

Sorte moderner Ruinen, die durch den Prozess des Verfalls gekennzeichnet ist und dadurch Aufmerksamkeit auf sich zieht; sie repräsentiert vielmehr die ›klassische‹ Ruine: »clean, fossilized and terminated« und »somehow ready-ruined«. ⁴⁸ Dies dürfte der Grund für die zu Beginn des Beitrags zitierten positiven Kommentare auf Tripadvisor sein. Sie tritt den Besucher*innen als ›fertige Ruine‹ entgegen und erscheint daher – scheinbar befreit von ihrer historischen Kontamination – als »kraftvoller Ort«, »imposantes Bauwerk«, »coole Location« oder einfach nur »atemberaubend«.

Abstract

The National Socialist *Thingstätten* after 1945

Between Decay, Appropriation and Reinterpretation

This chapter focuses on the so-called *Thingstätten* or *Thingplätze* (amphitheatres) that were built during the Nazi era in the 1930s. About four hundred sites were planned, but in the end, only about fifty were finished. Different from many other Nazi structures, the *Thingstätten* are nearly forgotten today. This is surprising, since some remained in use after the Second World War and others ‘survived’ as modern ruins. The chapter explores this special and failed form of architecture through three case studies, and focuses on how these structures were dealt with after 1945. Thus, the main objective lies in showing how they were neglected, re-used, and reinterpreted, as well as any associated social negotiation processes. The author concludes that *Thingstätten* are visible-invisible remnants of the Nazi era that were appropriated often inconspicuously and silently.

48 Pétursdóttir, Olsen 2014 (wie Anm. 47), S. 7.